

## 22. Sonntag nach Trinitatis, 27. Oktober 2013

Universitätsgottesdienst Christuskirche Mainz – Predigt: Prof. Dr. Walter Dietz

Die Liebe Gottes und die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen!

### Predigttext: Micha 6, 6-8

Mi 6,6 „Womit soll ich mich dem Herrn nahen, mich beugen vor dem hohen Gott? Soll ich mich ihm mit Brandopfern nahen und mit einjährigen Kälbern?

7 Wird wohl der HERR Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen von Öl? Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Übertretung geben, meines Leibes Frucht für meine Sünde?“

8 Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“

HERR, wir bitten Dich: segne Du unser Reden und Hören. Amen.

### I. Gottes Wort sich gesagt sein lassen

Liebe Gemeinde,

wenn Menschen vorgeben, ganz eindeutig zu wissen, worin für sie, mich oder jeden von uns das Gute besteht, reagieren wir zurecht skeptisch und zurückhaltend. Kenne ich „das Gute“? Wenn ja, wie *eindeutig*? Und wie bestimmend ist dieses Wissen für mein Leben? Vorgaben können bedrückend wirken und Spielräume verdunkeln. Sie nehmen mir die Freiheit, selber herauszufinden, was für mich gut ist.

Aber vielleicht stellt sich die Frage für den Propheten Micha im 8.Jh. v.Chr. nicht so philosophisch abstrakt „was ist das Gute?“ (*to kalon* im Griechischen), sondern ganz konkret: Wie kann ich, wie kann der Mensch vor Gott bestehen? Wie kann ich inmitten eines Sozialgefüges, das von Korruption, Mißgunst und Ausbeutung bestimmt ist, mit meinem Leben vor Gott bestehen? Was kann ich tun, damit mein Leben gelingt und Bestand hat? „Womit soll ich mich dem HERRN nahen?“ Einige jener Antworten, die Micha aufzählt, erscheinen uns von vornherein abwegig. Sie kämen uns, jedenfalls in dieser Form, überhaupt nicht in den Sinn. Mit zeremoniellen Opfern, womöglich blutigen, werden wir Gott nicht umstimmen wollen. Auch dem Propheten Micha erscheint das abwegig. Vielmehr gilt:

"Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott."

Das klingt sehr einfach. „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist.“ D.h. du mußt nicht mehr fragen und suchen, mußt auch nicht auf künftige Eingebungen oder Weisungen warten, sondern das Gute *ist Dir gegenwärtig, in Gottes Wort*.

Sich an ihm im Leben zu orientieren, in Liebe und Demut beim Nächsten und sich selber sein vor Gott - das ist alles, was Du brauchst. So Micha. Das ist freilich keine Gebrauchsanleitung für einen „stairway to heaven“, einen schnellen Weg zum Heil und zu Gott. Die Konzentration auf Achtsamkeit, Liebe und Demut hat über das Alte Testament hinaus gewirkt. Auch die Botschaft Jesu lebt von diesem Geist, der das Gottesverhältnis nicht in Kult und Gebotsvielfalt packt, sondern auf das Wesentliche hin reduziert. Die Botschaft

Michas ist einfach: Halte Dich an das Gebot, das Gott dir geben hat - nicht zum Spaß, sondern damit Dein Leben gelingt. Dieses Wort ist Einladung und Forderung zugleich. Es tritt als Anspruch auf, der nichts Neues präsentieren will. Es ist dir gesagt, du mußt nicht mehr warten oder nach Unbekanntem fragen. Und weil es dir schon gesagt ist, mußt du dich nur erinnern. Im Erinnern bist du ganz bei dir, der du Gottes Willen durchaus kennst. An Gott mag manches dunkel scheinen, aber Gottes Wort ist für dich keine Unbekannte, es ist etwas Bekanntes, Faßbares, Verstehbares. In ihm kann du dich verstehen, - verstehen, was gut ist für dich, wovon und wofür du leben kannst. Von ihm her erschließt sich dir *das Gute*. Was gut ist, kann der dir sagen, der dich erschaffen hat. Du darfst es dir gesagt sein lassen. Und du *sollst* es dir gesagt sein lassen. Dann schwindet die Fraglichkeit des Guten - und mit ihr die Unbestimmtheit deines ganzen Lebens.

Soweit, so gut. Eine klare Botschaft, die Micha da präsentiert. Aber, wir kennen das: Sich etwas gesagt sein lassen, das ist psychologisch nicht immer leicht. Erstens dann, wenn wir gar nicht danach gefragt haben. Antworten ziehen an uns vorüber wie Vogelschwärme hoch über unserm Kopf. Sich etwas gesagt sein lassen, ist aber zweitens auch dann nicht leicht, wenn uns die Antworten irgendwie nicht passen. Nicht alles lassen wir zu uns dringen; und was wir akzeptieren, wird durch unsere eigenen Vorlieben bestimmt. Die Antwort auf die Frage, wodurch wir vor uns und vor Gott bestehen können, möchten wir doch lieber selber geben. Das ist menschlich und verständlich. Wir möchten lieber selber reden als hören. Zuhören und gehorchen – das ist eine Zumutung. Das Wort Gottes beinhaltet einen *Zuspruch*, der zugleich *Anspruch* auf unser ganzes Leben sein will. So hat es die *Barmer Theologische Erklärung* 1934 formuliert. Sich das in jener Zeit gesagt sein zu lassen, war schwierig. Aber ist es heute viel leichter?

Der Christ ist stets in der Gefahr, sich in falscher Weise den Erfordernissen der Zeit hinzugeben, sein Leben dem Zeitgeist einzufügen oder z.B. den Wünschen der Ökonomie anzupassen, statt umgekehrt, die Ökonomie unterzuordnen unter die Bedürfnisse des Menschen. Ein Beispiel für diese Verkehrung der Prämissen und der Werte ist das Familienpapier der EKD, wo unter dem Stichwort „employability“ ganz unverhohlen gefordert wird, die Interessen von Ehe, Familie und Erziehung der Kinder – was gut ist für sie – den Interessen der Ökonomie unterzuordnen. Dem gegenüber steht das Wort des Micha: Es ist dir gesagt, Mensch, was für dich gut ist. Erinnere dich bitte! Du mußt nicht rätseln, mußt nicht schwadronieren, mußt nicht abseits auf dünnen Äckern nach Glück und Wahrheit suchen. Der Gott, der auch dein Gott ist, sagt dir, was gut ist. Laß es dir gesagt sein! Auf diese Weise kann uns das Micha-Wort zu einem Anstoß der Befreiung werden, der Befreiung aus ideologischer Befangenheit sowie geistiger Trägheit und Bequemlichkeit.

## II. Das Opfer als falsche Alternative

Im Horizont Michas lautete die Alternative: Opfer oder Tun des Gerechten in Liebe und Demut. Die Liebe ist die große Verlockung, die den Menschen durch seinesgleichen in Gott zurückführt. Das Opfer hat für manche demgegenüber den Nimbus des noch Höherwertigen, gleichsam die verdinglichte Quadratur der Liebe, ihre Essenz. Aber ist nicht der Mensch, der zum Opfer greift, auf der Flucht vor Liebe und Gerechtigkeit im Alltag? Das ist Michas Thema. Mit dem Opfer verbindet sich eine allzumenschliche Aufdringlichkeit gegen Gott. Hier stellt sich der Mensch fromm und ein wenig naiv, indem er fragt: „Lieber Gott, mach daß ich in den Himmel komm! Welches Opfer hättest du denn heute gern - und wieviele? Darf's eine Ziege sein oder ein Schäflein? Sag mir den Preis, und ich will's entrichten, damit deinem Zorn genüge getan ist, -: damit ‚a Ruah is‘, damit eitel Sonnenschein und Friede herrsche zwischen mir und dir.“ So spricht der Opferwillige am Tempel, der hier den „heißen Draht“ zu Gott im Auge hat, seine „hotline“ zu dem Gott, vor dem er gerecht sein will. Aber eben gegen diese Denkweise kämpft Micha an, gegen den Gotteshandel im Geschäft des

Kultus - Opfer zur Beschwichtigung Gottes. Doch Micha ist wie viele der Propheten der Auffassung, daß die Frage nach der Gerechtigkeit vor Gott nicht in Kult und Zeremonie verlagert werden kann. Gottes Wort bleibt was es ist: sein kräftiger *Zuspruch*, aber eben auch „*Anspruch* auf unser ganzes Leben“. Wollte man das eigene Leben ausklammern und ins Kultische versenken, dann würde man Gottes Willen verkennen und versuchen, ihn an der Nase herumzuführen. Denn sein Wort bleibt unbequeme Forderung, mit Barmen (1934) gesprochen: jener unbedingte Anspruch auf unsere ganze Lebenswirklichkeit. Es gibt keine kultische Aufhebung, keine kultische Suspension des Ethischen. Das macht Micha ganz kompromißlos und unverblümt klar. Nicht allen, die am Tempel und um ihn herum ihr religiöses Lebenszentrum hatten, mag diese Rede des Propheten gefallen haben. Und auch heute ist eine Botschaft nicht unbedingt schmackhaft, die das Ethische gegenüber allem anderen, insbesondere Kultus und Spiritualität, so radikal auf den Sockel hebt.

### III. Vergebung als geschenkter Anfang

In einem weiteren Gedankenkreis will ich nun das Evangelium des heutigen Sonntages, das Gleichnis vom „Schalksknecht“ mit einbeziehen [Text im Anhang]. Wie das Wort des Micha bezieht es sich auf einen Gott, der nicht zürnt, aber andererseits auch nicht auf billige Weise ein „lieber Gott“ ist, der bedingungslos und folgenlos vergibt. Das zeigt auf: Vergebung ist ein Geschenk – aber was für eines. Du sollst sie nicht nur haben wollen, sondern in ihrem und aus ihrem Geist leben – Nächstenliebe ganz konkret! „Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Die Botschaft lautet: Laß dir den Anfang schenken, den du aus dir selber nicht haben kannst. „*Ut initium esset*“ – auf dass ein unvordenklicher Anfang sei, wurde der Mensch geschaffen; und darin, daß unser Leben immer wieder neu anfangen kann, besteht die Vergebung – so der Kirchenvater Augustin und ihr folgend die jüdische Philosophin Hannah Arendt. Anfang und Neuanfang, daraus leben wir. Die Botschaft des Gleichnisses lautet aber nicht nur: Lebt aus der Vergebung, sondern auch: *Lebt aus dem Bewußtsein, daß ihr aus Vergebung lebt*. Und im Blick auf die Vergebungsmodalität ermahnt es zur Offenheit für immer neue Vergebung. Lebt aus dem stets neuen Anfang, „*ut initium esset*“, auf daß ihr euer Menschsein stets neu gewinnt im unableitbaren Anfangenkönnen. Die Bedrohung durch Schuld, Sünde und Tod soll euer Leben nicht gefangennehmen; Freiheit heißt Freiheit zum Anfang. Aus Vergebung leben, ist – für jeden von uns – unverdientes Geschenk. Gewährt Neuanfang auch anderen immer wieder, und das, wenn's sein muß, 7x70 mal. Zum Leben gehört die ethische Wiedergeburt durch die Vergebung. Das Gleichnis macht am bösen Knecht, am sogenannten „Schalksknecht“, deutlich, daß sich eine solche Haltung nicht von selbst versteht. Wir wollen gerne aufrechnen. Was z.B. vor 70 Jahren geschah liefert wunderbares Material, den andern durch sein Schuldbewußtsein gefügig, zerknirscht und kompromißbereit zu machen. Vergangene Untaten, seien sie banal oder abgründig dämonisch, werden hartherzig und eigenwillig instrumentalisiert. Dem steht die Logik der Liebe, die Logik des Evangeliums, d.h. des unverdient geschenkten Anfangs, schnurstracks entgegen. Aus ihr leben wir alle, so Augustin. Wer anderen echt bereute Schuld ewig vorhält, hat das Geheimnis des Anfangenkönnens im Blick auf sich selber vergessen. Behaften und Verhaften, Vorrechnen und Denunzieren – all das ist unendlich viel leichter als Vergebung zu gewähren. Der Schalksknecht lebt im Widerspruch zu seinem eigenen Lebenkönnen, an diesem Widerspruch geht er schließlich zugrunde. Viele gehen auch an ihrer Hartherzigkeit *gegenüber sich selbst* zugrunde. Denn anderen nicht verzeihen zu können, bedeutet oft insgeheim, daß einer sich selbst nicht verzeihen kann. Jesu Gleichnis ist eine Einladung, sich selber und anderen in rechter Weise zu verzeihen, nachhaltig und tief.

Der Mensch soll leben aus diesem Gleichgewicht zwischen empfangener und gewährter Vergebung. Beides, liebe Gemeinde, fällt dem Menschen heute nicht leicht: Vergebung empfangen – Vergebung gewähren. Man ist groß und selbstbewußt in der eifrigen Entrüstung über vermeintliche oder wirkliche Schuld anderer, aber ganz klein und schwach, wenn es darum geht, aus der Vergebung zu leben, *ut initium esset*, auf daß ein Anfang möglich sei. Der moderne Mensch, der stolze, der tolle Mensch, will sich schon gar nichts schenken und vergeben lassen, - *was* auch, *wozu* auch? Er lebt in ungeheurer Unschuld und Unbefangenheit. Aber auch der andere Typ hat's auch nicht leicht, der sich in seine Schuld vergräbt, sich fast schon verliebt hat in sie. Sie ist ihm wie eine tiefe Höhle, in die er sich einhaust. Liebe Gemeinde, Vergebung empfangen ist also verdammt schwer, weil einem – so oder so – das eigene Urteil im Weg steht. Lieber richten wir über andere als Vergebung zu empfangen für uns selber. Das Richten, Entrüsten, vorschnelle Urteilen liegt uns weitaus näher als das freimütige Vergeben und Verzeihen. Die biblische Einsicht über den Menschen lautet: Im Grunde meines Herzens kann und will er sich selber nicht vergeben. Aber oft haperts's da schon am Anfang, denn Vergeben setzt voraus, Schuld zu erkennen und zu bekennen. Sie zu leugnen oder zu relativieren ist leicht. „Keiner will schuld sein“, so lautete der Buchtitel eines früheren Bayerischen Landesbischofs (Hanselmann). Und indem ich sage „Ich bin mir keiner Schuld bewußt“ zeigt mir der Satz im Handumdrehn das Gegenteil an, von dem, was ich gerade behaupte. Die Schuld hat's in sich, vor allem dann, wenn ich sie von mir weise und auf andere schiebe. Deshalb ist die Vergebung so wichtig. Sie durchbricht den Zirkel der Schuldverschiebung, von dem die Bibel spätestens seit Kain und Abel einiges zu berichten weiß, und sie verhilft zur eigenen Schulderhellung.

#### IV. Vergebung ohne billige Gnade

Aber Vergebung darf nicht zu einem billigen Automatismus werden. Ein solcher Automatismus würde in die Irre führen, nach dem Motto: war ja nicht schlimm, wir alle sind halt kleine Sünderlein. Vielleicht gibt es in uns eine schwer durchschaubare Tendenz, sich hinterrücks mit dem bösen Tun zu verbrüdern, ja sich unter der Hand mit ihm zu identifizieren. Ganz heimlich oder unheimlich identifizieren wir uns mit dem Täter, fühlen uns ihm nah. Dies führt zur Relativierung von Schuld. Durch diese verständnisvolle Solidarität rückt das Opfer weithin aus dem Blickfeld.

„Der Anfang der Erlösung besteht im Gedenken, im Erinnern“ heißt es in der jüdischen Holocaust-Gedenkstätte YadwaShem (in Aufnahme eines jüdischen Sprichworts). Nicht verwischen, nicht vergessen oder nivellieren, sondern erinnern, was geschah: was, an wem, wodurch.

Das Versagen der Generation der Eltern- und Großeltern motiviert zu einem verspäteten Ungehorsam gegenüber jeglicher Obrigkeit. Blinder Gehorsam wird zurecht hinterfragt. Aber war nicht jener Anspruch der 68ergeneration, Unrechtsgeschichte erstmals aufzudecken, gepaart mit einem gerüttelt Maß an Selbstgerechtigkeit? Eine Revolte, die Schuld fixierte, *ut initium esset*, damit für sie der Weg frei war, ein Weg von Emanzipation und Freiheit, in Ablösung vom hochgehaltenen Unrecht der Väter. Ein lukrativer Weg, der aber seinen Preis hatte. Die politische Dimension von Schuld geriet in den Vordergrund, die individuelle Verursachung gegenüber kollektiver Verstrickung in den Hintergrund. Politische Bekenntnisse gehen freilich leichter von der Zunge als persönliches Bekennen. Der Mensch auf der Flucht vor sich selber, vor der Wahrheit seiner eigenen Schuld. Also eine

Fluchtbewegung weg vom persönlichen Beichten und Bekennen, hin zur ideologischen Kehre.

## V. Entlastungseffekte

Abstrakt vom Schuld und Versagen anderer zu sprechen, ist leicht; aber es fällt schwer, von Angesicht zu Angesicht die eigene Schuld bekennen. Leichter spricht es sich im Verbund, im Nebeneinander, so z.B., wenn man nebeneinander im Taxi sitzt, gerade nicht von Angesicht zu Angesicht. Der Limburger kath. Bischof Franz-Peter hat bei seinen stattlichen Umbauplänen nicht gegezitt. Teure Tische, Kränze, Badewannen und edle Toilettenschüsseln, parallel verankert im offenen Nebeneinander, mit 800.- Euro pro Stück fast schon billig. Nebeneinander dem irdischen Geschäft nachgehen. *Ut initium esset*. Menschsein. Miteinander. Ungetrennt und ungeteilt. Diese Toilettenanordnung hat etwas. Manchem wäre sie zu aufdringlich, verwirrend. Der andere nutzt sie als Chance: Nebeneinander, nicht anklagend miteinander ins Gespräch kommen. Die Toilette als Raum des Zusichkommens, des Beisichseins, frei von alltäglicher Störung und äußerlicher Bedrohung. In der Limburger Residenz im Parallelsitz, ohne störende Trennwand, parallel auf gleicher Augenhöhe, aber eben nicht von Angesicht zu Angesicht. Gerade in der Parallelität der Anordnung liegt die Chance zum Gespräch. Die Toilette als Ort der Begegnung, mit sich, mit dem anderen. Nicht vor sich selbst fliehen, sondern zu sich kommen, ungestört sein und doch mit dem Nebenmann oder der Nebenfrau unbefangen ins Gespräch kommen. Die architektonisch wohl durchdachte Parallelstellung hat etwas Faszinierendes. Keine konfrontative, sondern parallele Konstellation. Dem gegenüber hat das Gegenüber, face-to-face, etwas Bedrückendes, angespannt, fast schon wie im Kampf. Ganz anders in der neuen Toilette des Bischofs. Keine Scheidewände, kein Paralleluniversum, sondern räumliche Verdichtung. Die Einheit von Raum und Zeit gewahrt. Das Unwesentliche verbindet sich mit dem Wesentlichen. In der Limburger Edelherberge wird der Klogang zum *event* - architektonisch eingeplant als *kairos* der Seelsorge. Hier sitzend kann einem ganz unverblümt die Einsicht kommen: Ich habe Mist gebaut, oder noch schlimmer: hab mein ganzes Lebenshaus auf Sand gebaut, nicht auf Fels. Der Limburger Dom steht auf Fels, aber worauf ruht das Leben, seins, meins, ihres? Ist und bleibt der Mensch in dieser leibgebunden Weise seines Daseins ein „Madensack“, wie Luther meint, dann mag ihn auch die edelste Toilette nicht retten, und auch ein Bad in der 15.000 Euro-Wanne ihn nur äußerlich, nicht innerlich rein machen. Dennoch sind solche Toiletten wichtige Denkanstöße, in welcher Weise wir nebensächliche Geschäftigkeit nutzen im Blick auf die Besinnung auf das Wesentliche.

## VI. Besinnung auf das Wesentliche

Vom Wesentlichen meint Micha, daß nicht er es erst auf den Punkt bringen müßte. Nein, es *ist schon gesagt*, „was gut ist und was der Herr von dir fordert“. Du mußt Dich nur erinnern und aus dieser Erinnerung heraus leben. Das Bild, das Micha von *Gott* hat, ist durchaus freundlich: Es ist ein barmherziger Gott, der nur vorübergehend zornig ist, aber am Ende den Menschen mit seiner Liebe trägt und erlöst. Echtes Evangelium.

Viel skeptischer hingegen sein Bild vom *Menschen*: „Niemand glaube seinem Nächsten, niemand verlasse sich auf einen Freund! Bewahre die Tür deines Mundes vor der, die in deinen Armen schläft!“ (Mi 7,5). Fazit: Man soll unbedingt nur Gott trauen, nicht den Menschen. Man darf und soll dabei auch auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen. Die Propheten

(nicht nur Micha) kritisieren den Glauben, man könnte oder müßte Gott durch Opfer gnädig stimmen. Menschliche Opfer sind wertlos, wo sie nicht einhergehen mit dem Streiten für Recht und Gerechtigkeit in der Welt, gerade für die Schwächsten und Ärmsten, die keine Macht und keine Lobby haben. Das ist die Botschaft der Propheten.

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Gott von dir fordert“ – also laß es dir gesagt sein und kehre es nicht unter den Tisch! Laß Gottes Wort und Weisung nicht verdampfen im Dunstkreis von Weihrauch und Opfer! Nicht Opfer sind angesagt, sondern das Tun des Gerechten, Liebe üben und Demut, auch wo es unbequem ist und nicht gut ankommt.

Demut und Bescheidenheit stehen der Kirche gut an, nicht erst heute.

Das fällt nicht überall leicht. Nicht die Gefälligkeit des Wortes Gottes behauptet Micha, so als ob es uns mit ihm besser ginge, wir uns besser fühlen und glücklich werden würden mit ihm, sondern dass wir aus und in ihm das Leben haben. „Es ist dir gesagt“, also lass es dir gesagt sein, suche keine Ausflüchte vor Dir selbst oder vor seinem Wort. Der Apostel Paulus geht dann sogar noch einen Schritt weiter, indem er das Wissen und das Rechte bereits im Gewissen ansetzt und so begründet, daß jeder Mensch – wirklich jeder – in dieser Hinsicht unentschuldigbar ist. Jedem ist das ins Herz geschrieben, was dem frommen Israeliten aus der Thora bekannt ist, aus den Fünf Büchern Mose. Also kann keiner sagen: „Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts.“

Darüber mit sich und anderen ins Gespräch zu kommen ist sinnvoll. Nicht nur im Blick auf individuelle Schuld, sondern auch im Blick auf das, wo ganze Massen stromlinienförmig irren. „Das Geheimnis der Vergebung ist die Erinnerung“. Aussprechen ist besser als Ausblenden. Zur Demut gehört das Aussprechen von Schuld. Aussprechen ist besser als Ausblenden.

## **VII. Gegen die Macht der Verharmlosung und Kumpanei mit dem Bösen**

Offene Aussprache ist gut gegen die Verharmlosung und Nivellierung von Schuld. Und es ist nicht gut, sich offen oder insgeheim sich mit dem Täter zu identifizieren, in einer klammheimlichen Sympathie mit seinem Wesen oder Unwesen, ihn insgeheim zum Verbündeten und Genossen zu machen, eine Art unterschwellige Verbrüderung mit ihm.

Dann wird seine Seele interessant, das, was ihn geleitet und geritten hat auf dem Weg zur Tat – Nabelschau der Täterlogik –, das Opfer verschwindet im fernen Nirgendwo.

Im Blick auf die Hinrichtung des KZ-Lagerkommandanten Rudolf Höß im April 1947 in Auschwitz hat der jetzige polnische Außenminister (R. Sikorski) gesagt, es sei durchaus gut und gerecht gewesen, ihn zu töten. Auch der Vorsitzende der polnischen Bischofskonferenz (J. Michalik) dem weithin zugestimmt. Und der Minister hat das auf die Gegenwart hin ausgedehnt und gesagt, daß es nicht gerecht den Opfern gegenüber ist, wenn Massenmörder heute gemütlich „wie in einem Hotel“ sitzen und „auf dem Laptop spielen“, während ihre Opfer tot oder lebenslang deformiert sind. So gesagt im Blick auf den Rechtsradikalen Anders Breivik, den 77-fachen Mörder von Oslo und Utøya 2011. Wie leicht, wie selbstverständlich, wie verständnisvoll und tolerant nehmen wir die Perspektive der Täter ein, wie fasziniert und irgendwie gebannt von ihrer Tat!

Liebe Gemeinde, was ist gerecht? Ist ein Vergebungsautomatismus gerecht, ein kurzzeitorientiertes Hinwegsehen über das Böse, ein schnelles „Auf zu neuen Sensationen“? Das polnische Votum scheint unbarmherzig gegenüber dem Täter. Die Schuld der anderen und ihrer Väter zu fixieren, ist dem Votum Hannah Arendts „Ut initium esset“ klar entgegengesetzt. Aber über alles hinwegsehende Toleranz ist auch der falsche Weg. Wir

wollen unbedingt barmherzig sein, und in der Selbstüberbietung an Toleranz und Barmherzigkeit verliert sich das heilsame Bewußtsein dessen, was gut und gerecht ist. So ist es sicher nicht wirklich gut, wenn Schwerverbrecher, die viele Morde auf dem Gewissen haben, freikommen ohne Eingeständnis ihrer Schuld und ohne ihren Beitrag zur Aufklärung von Schuldanteil und Verbrechen. So ist es auch sicher nicht gut, wenn Erpresser freikommen, ohne erpresstes Geld zurückgegeben zu haben oder wenigstens zur Klärung des Verbleibs der Beute beizutragen. Dem Uneinsichtigen den Anfang bedingungslos zu gewähren, basiert auf einem Mißverständnis dessen, *wie* wir non Neuem anfangen können und sollen.

Ein täterverliebtes Strafrecht ist großmütig, aber nicht gut und gerecht. Die modernen Verschiebungen im Rechtsbewußtsein kommen nicht nur aus einem schwärmerischen Mißverständnis von Menschenwürde, sondern auch aus einer heimlichen Allianz mit dem Stimmungsgefüge der Täter, wie es vor allem von den Medien aufbereitet wird. Der polnische Staatsmann kritisiert diese Logik der falschen Toleranz, und auch wenn man mit guten Gründen gegen die Todesstrafe ist, wird man einen platten Vergebungsautomatismus doch auch nicht gutheißen können. Billige Gnade darf nicht an die Stelle von Gerechtigkeit treten, weder in der Welt noch in der Kirche. Und dennoch bleibt es unbedingt wahr, daß wir dem andern nicht nur einmal, sondern immer wieder vergeben sollen, *ut initium esset* wie Hannah Arendt sagt, wenn der Täter aufrichtig bereut und das auch deutlich wird. In der Reue gewinnt der Mensch sein Menschsein von neuem – das ist der Anfang.

„Wer von euch frei ist von Schuld, der werfe den ersten Stein“ so sagt Jesus bekanntlich im Blick auf die Ehebrecherin (Joh 8,7). Aber sein Votum „Sündige hinfort nicht mehr“ (8,11) ist eine Kampfansage gegen billige Gnade und Vergebungsautomatismus.

Dennoch bleibt es im menschlichen Miteinander wichtig, den anderen nicht bei seiner Schuld zu behaften und ihm diese immer wieder vorzuhalten. Aus dem Wiederaufwärmen von Schuld kann ein Ritual und ein fieses strategisches Spiel werden, nicht nur um von der eigenen abzulenken, sondern auch um den andern gefügig zu machen, sein Schuldbewußtsein strategisch auszukosten. Das ist ein übles Spiel, das im krassen Gegensatz zum christlichen Verständnis von Schuld und Vergebung steht. Im Politischen ist das Gang und Gäbe. Wenn keiner mehr nach vorne weiterweiß, geht von hinten ein Türchen auf und man lebt köstlich von der Schuld der Väter. „Es war euch doch gesagt, was Gott ist und was der Herr von Euch fordert. Wie konntet ihr nur? Warum habt ihr so elend versagt?“ Alle Selbstgerechtigkeit lebt von der Schuld der anderen, sonnt sich in ihr. Am Ende auch das eine Lebenslüge, die in Wirklichkeit nicht an vergangener Schuld zerbricht, sondern an gegenwärtiger Selbstgerechtigkeit. Der Balken im eigenen Auge verstellt die Sicht.

Noch stärker als hochgehaltene Schuld der anderen wiegt ein anderes Problem, eine andere Dimension des Problems: *zerstörtes Vertrauen*. Ganz weltlich gedacht werde ich z.B. dem Bankberater, der mir wissend ein schlechtes Papier verkauft hat, künftig kaum mir Vertrauen schenken. Auch in der Politik ist Vertrauen zwischen Bündnispartnern wichtig. Mit den Feinden weiß man, woran man ist. Schwieriger ist es mit den Freunden. Einbrüche im Vertrauen zueinander sind riskant, und sie lassen sich nicht wegwischen mit freimütigen Formeln und Beschwichtigungen. Im Blick auf flächendeckende Formen der Spionage kann hier keiner sagen: „Mein Name ist Hase, ich hab von nichts gewußt“, während diese strategische Formen der Überwachung und Manipulation geduldet oder gar von oben verordnet waren. Naivität und blindes Vertrauen im Umgang mit Freunden ist nicht ungefährlich. Oder, mit den Worten der Bach-Kantate (BWV 115, 1724), die wir vorhin gehört haben: „Die ganze Welt und ihre Glieder sind nichts als falsche Brüder.“ Falsche

Brüder - wer kennt das nicht, in der Politik, in der Wirtschaft, in den niederen Gefilden von Natur- und Interessensverbänden? Auch Micha weiß davon zu erzählen. Durch Schuld und Rechtsbeugung wird das zwischenmenschliche Fundament erschüttert. Unbedingtes, grenzenloses Vertrauen ist demnach nur gegenüber Gott angesagt. Und bei Freunden tut man gut daran, echte von falschen zu scheiden. Das gilt im politischen wie im persönlichen Bereich. Für alle Menschen, die zuverlässigen und die weniger zuverlässigen, gilt, daß sie sich gesagt sein lassen dürfen, wodurch auch ihr Leben gut wird: *Liebe üben und demütig sein*. Das Gute wird also dort wirklich, wo wir unseren Hochmut und Stolz überwinden, auch unsere Versenkung in unsere eigenen Interessen und Vorlieben, unsere Versenkung in fremde oder eigene Schuld, wodurch wir frei werden zu echter Liebe. In dieser Weise kann das Wort des Propheten Micha als befreiendes Wort begriffen werden, und eben nicht als eine Zumutung, die uns in falscher Weise das Selberdenken abnehmen will. So jedenfalls verstehe ich Micha, wenn es bei ihm so apodiktisch heißt: „Es ist dir gesagt, was Gott von dir erwartet und was gut ist für dich.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Jesus Christus. AMEN.

(Die hier vorliegende Schriftversion ist die Vollversion; im Gottesdienst wurde ein Auszug – etwa 60% des obigen Textes – vorgetragen. Die homiletische Grundregel lautet: „Du darfst über alles predigen, aber nicht über 20 Minuten!“ Wer gegen diese Regel verstößt, wird zwar nicht gleich gelyncht oder ins niederbayerische Kloster zwangsexiliert, hat aber doch mit dem nachhaltigen Unbill seiner Mitchristen zu rechnen. So erklärt sich die – inhaltlich problematische – massive Kürzung im mündlichen Vortrag.)

### **Aus der Liturgie:**

Psalm 143,1-10

### **Evangelium (Gleichnis vom Schalksknecht Mt 18,21-35)**

21 Da trat Petrus zu ihm und fragte: Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal?

22 Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenmal.

23 Darum gleicht das Himmelreich einem König, der mit seinen Knechten abrechnen wollte.

24 Und als er anfang abzurechnen, wurde einer vor ihn gebracht, der war ihm zehntausend Zentner Silber schuldig.

25 Da er's nun nicht bezahlen konnte, befahl der Herr, ihn und seine Frau und seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen und damit zu bezahlen.

26 Da fiel ihm der Knecht zu Füßen und flehte ihn an und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen.

27 Da hatte der Herr Erbarmen mit diesem Knecht und ließ ihn frei und die Schuld erließ er ihm auch.

28 Da ging dieser Knecht hinaus und traf einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert



Silbergroschen schuldig; und er packte und würgte ihn und sprach: Bezahle, was du mir schuldig bist!

29 Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dir's bezahlen.

30 Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis er bezahlt hätte, was er schuldig war.

31 Als aber seine Mitknechte das sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten bei ihrem Herrn alles vor, was sich begeben hatte.

32 Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast;

33 hättest du dich da nicht auch erbarmen sollen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe?

34 Und sein Herr wurde zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis er alles bezahlt hätte, was er ihm schuldig war.

35 So wird auch mein himmlischer Vater an euch tun, wenn ihr einander nicht von Herzen vergebt, ein jeder seinem Bruder.

Lied 414,1-4

3. Lass mich, solange ich hier soll leben,  
in gut und bösen Tagen sein vergnügt  
und deinem Willen mich ergeben,  
der mir zum Besten alles weislich fügt;  
gib Furcht und Demut, wann du mich beglückst,  
Geduld und Trost, wann du mir Trübsal schickst.

### Gebet

Allmächtiger Gott, himmlischer Vater,  
Du läßt uns nicht allein in unserem Fragen und Suchen  
Du schenkst uns Gewißheit und Klarheit im Blick auf das,  
was uns gut tut und Deinem Willen entspricht.  
Gib, daß wir unser Herz öffnen für dein Wort,  
daß wir uns leiten lassen durch deinen Willen.  
Wir bitten Dich für die Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft,  
daß sie ihre Verantwortung mit Augenmaß wahrnehmen, in Demut  
und Verantwortung vor dir und Deiner Schöpfung.  
Wir bitten Dich für Deine Kirche, daß sie unbeirrt festhält an deinem Wort,  
in Christus Gottes Anspruch auch an unser Leben bezeugt.  
Wir bitten Dich besonders für Suchende und Fragende, für in Ihren  
Freundschaften und Beziehungen Irritierte und Verletzte: daß sie wieder  
Grund finden zum Vertrauen,  
dass sie vergeben, aber auch selber aus Vergebung leben können. Amen.